

## Werte, Selbstbestimmung und die Grenzen der Moral

Sebastian Muders  
Ethik-Zentrum der Universität Zürich  
Zollikerstrasse 117  
CH-8008 Zürich

[sebastian.muders@ethik.uzh.ch](mailto:sebastian.muders@ethik.uzh.ch)

Einem modernen Verständnis von Moral zufolge beschränken sich moralische Forderungen wesentlich auf den Umgang von Menschen *untereinander*: Wir sollen einander nicht lügen, betrügen oder bestehlen, sollen uns in der Not beistehen und respektvoll miteinander zusammenleben. Bezogen auf das *für uns Wertvolle*, unser eigenes Glück und Wohlergehen hat demgegenüber die Moral nicht viel zu melden: Ob wir selbst Sinnvolles tun und unser Leben an dem für uns Wertvollen ausrichten oder nicht scheint entweder vorzüglich in unserem Ermessen zu liegen oder lediglich Normen der Klugheit zu widersprechen, die die Schwelle für moralische Sanktionen nicht erreichen.

Andererseits steht das für den Menschen Wertvolle, sein Wohlergehen, in enger Verbindung zum Zweck moralischer Normen. Wayne Sumner bringt diese Einsicht auf den Punkt, wenn er schreibt: „The idea that the unifying – and justifying – function of all of our ethical categories is ultimately to make our lives go better, or to make the world a better place, is one that I find utterly compelling. If that is not the point of the whole business of moral thinking, then I find it difficult to imagine what the point might be. What else could morality be *for*?“ (Sumner, [„Two Theories of the Good“](#), S. 1)

Die Lösung für die so auftretende Spannung, die die Moral – die Frage nach dem richtigen Handeln – einerseits am Wohlergehen der von Handlungen betroffenen Individuen fest macht, andererseits Handlungen, deren Folgen allein die Wohlfahrt des handelnden Individuums selbst betreffen, von der Verbindlichkeit ihrer Normen ausschließt, scheint über eine Verankerung menschlichen Wohlergehens im Wert personaler Selbstbestimmung zu liegen: Rational agierende Personen handeln demnach normalerweise nicht gegen dasjenige, was für sie gut ist, wohingegen die Berücksichtigung fremden Wohlergehens nicht in derselben Weise schon immer in die selbstbestimmte Entscheidung eingeflochten ist. In dem Sinne ist die persönliche Wohlfahrt entscheidend von den eigenen Wünschen abhängig – was selbst den Wert des eigenen (Über-)Lebens mit einschließt. So schreibt John Harris: „I suggest there is only one thing wrong with dying and that is doing it when you don't want to. [...] There is nothing wrong with doing it when you do want to.“ (Harris, [„Consent and end of life decisions“](#), S. 13)

Kann diese Abhängigkeit des für den Einzelnen Wertvollen an seinen eigenen, selbstbestimmt erworbenen Interessen somit die beschriebene Spannung auflösen? – Ich möchte in meinem Beitrag dafür argumentieren, dass eine Konzeption personaler Autonomie scheitert, die diese zum primären Gestalter des individuell Wertvollen macht. Andererseits ist sie nicht einfach nur ein *zusätzliches* Gut, das *neben* anderen die Gesamtwohlfahrt des Einzelnen bestreitet, so dass deren normative Entscheidungskraft entsprechend „eingepreist“ jederzeit von den übrigen, gewichtiger ausfallenden Wertbestandteilen überwogen werden kann, so diese in eine andere Richtung weisen.

Meinem eigenen Vorschlag zufolge kann unser autonomes Wollen nicht allein einen *zusätzlichen*, sondern den *entscheidenden* Grund für unser Tun liefern, ist dabei aber eingebunden in die über Gründe bewerteten Ergebnisse unserer Gesamtdeliberation. Genauer gesprochen markiert das „weil ich es will“ als Ursprungspunkt autonomer Verbindlichkeit in unserem Überlegen im Regelfall keinen selbstständigen oder unschlicht unerklärlichen normativen *Ausgangspunkt* – „ich will es halt“ – sondern seinerseits den *Endpunkt* einer vordergängig begründeten Entscheidung, die mehrere betrachtete Alternativen als irreduzibel wertvoll in Bezug auf das eigene Handeln einstuft und so dem Schiedsspruch der Autorität des eigenen Wollens überantwortet.